

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Nachmittags außer Sonntag und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 6/8, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 2.50, pro Woche 20 Pf., Postgebühren M. 7/16.

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkhätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Druckerei des Verlegers  
Verlag für die werkhätige Bevölkerung  
20 Pfennige für Einzelhefte und  
Bestellungs-Kosten  
10 Pfennige.  
Inserate für die werkhätige Bevölkerung  
müssen bis Sonntag 10 Uhr vorher  
Expedition abgegeben werden.

Telephon  
Nr. 451.

Telephon  
Nr. 451.

Nr. 160.

Dienstag, den 12. Juli 1898.

9. Jahrgang.

## Politische Uebersicht.

### Der Streit der Hamburger Bäcker

beschäftigt in stetig steigendem Maße die öffentliche Meinung Deutschlands, wesentlich veranlaßt durch das brutale Vorgehen eines Theils des an dem Streit selbst in keiner Weise beteiligten Hamburger Unternehmertums. Die Situation wird von der bürgerlichen „Frankf. Ztg.“ treffend gezeichnet in folgenden Ausführungen:

In dem Hamburger Bäckerstreit machen sich wieder ganz ähnliche Einwirkungen gegen eine friedliche Einigung geltend, wie sie beim Hafenarbeiterausstand so unruhig hervorgetreten sind. Statt die Streitpunkte abzurufen zu unterliegen und die Forderungen der Gesellen auf ihre Berechtigung zu prüfen, hat der Arbeitgeberverband seinen ganzen Einfluß auf, um aus dieser Lohnbewegung eine reine Machtfrage zwischen Arbeitgebern und Arbeitern zu machen, indem die Parole ausgegeben wird, daß der Kampf durchgeführt werden müsse, auch wenn noch so viele Existenzen dabei geschädigt werden, daß man eben die Arbeiter auf jeden Fall unterdrücken müsse, um ihnen die Luft zu ferneren Lohnbewegungen zu nehmen. Dieselben Leute, die sonst nicht genug über den socialdemokratischen Terrorismus klagen können, proclamieren hier einen Terrorismus der allerschlimmsten Art, sie wollen die Bäckermeister terrorisieren, die zu einem Entgegenkommen gegen die Gesellenforderungen bereit sind, und sie üben ebenso Terrorismus gegen die Bäckergesellen, nicht weil sie deren Forderungen als ungerecht zu bezeichnen vermögen, sondern weil diese Gesellen es überhaupt wagen, in eine Lohnbewegung einzutreten. Die ganze Unvernunft der socialpolitischen Rücksichtslosigkeit offenbart sich in dieser Stellungnahme, die jede Lohnbewegung von vornherein in Grund und Boden verdammt, und der Hamburger Arbeitgeberverband, der sich so aufdringlich in eine ihm an sich fernliegende Bewegung hineinmischt, lediglich um die Gegensätze aufzureizen, ist auf dem besten Wege, sich jetzt auch die Sympathien der bescheidenen Kreise zu verschaffen, die ihm im falsch verstandenen Interesse der Arbeitgeber zu Theil wurden.

Wenn man mit dem Ausspruch, daß der Arbeitgeber Herr sein müsse im eigenen Betriebe, jeder Lohnbewegung von vornherein die Berechtigung absprechen und den Arbeiter einfach auf die Gnade seines Brotgebers anweisen will, dann sieht man sich über die Grundlagen der ganzen socialen Entwicklung hinweg und schraubt den modernen Staat um einige Jahrhunderte zurück. Solche Leute können kaum noch ernsthaft genommen werden; wenn aber ihr Einfluß überwiegt, dann sind schwere wirtschaftliche und sociale Erschütterungen unausbleiblich. Im Hamburger Bäckerstreit macht sich zum Sprecher dieser für den socialen Frieden so bedenklichen Elemente das alte Centralorgan für den politischen Rückschritt, die „Hamburger Nachrichten“. In einem Artikel, der an hegriflicher Sprache seines Gleichen sucht, behaupten sie mehr Kühn als wahr, der ganze Bäckerstreit sei eine socialdemokratische Mache, er habe also die principielle Bedeutung einer Kraftprobe, die dem Unternehmertum von socialdemokratischer Seite aufgebrängt worden sei, und unter dieser Fiction wird dann das ganze Unternehmertum und die Bürgerchaft zum Zusammenstehen gegen die Streikenden aufgefordert. Nun mag man aber sonst über den Streit denken, wie man will, das steht in diesem Falle doch für jeden Verständigen fest, daß die Lohnbewegung der Bäcker keinen politischen, sondern

einen rein gewerkschaftlichen Ursprung hat, und daß sie eine Abänderung von Zuständen erstrebt, die in der That weit über die Kreise der Ausständigen hinaus als verbesserungsbedürftig anerkannt werden. Es ist ein recht thörichter Täuschungsversuch, wenn man diesen Thatbestand verrücken will, und mer hier den Streikenden politische Motive unterlegt, beweist damit nur, daß er die Lohnbewegung selber politisch ausbeuten möchte.

Auf derselben Stufe politischer Einsicht stehen die Weisungen, welche das Hamburger Blatt für die weitere Behandlung der Lohnbewegung giebt. Es verlangt, man solle die Kraftprobe unter allen Umständen durchführen und dann erst sehen, was sich thun lasse, um etwa vorhandene Uebelstände zu beseitigen. Deshalb seien alle noch so gut gemeinten Vorschläge zur möglichst baldigen Herbeiführung einer Verständigung als der Sache der bürgerlichen Parteien nachtheilig und der Socialdemokratie förderlich a limine abzuweisen. Es komme nicht in erster Linie darauf an, den Ausstand schnell zu beseitigen, sondern darauf, den in ihm enthaltenen Versuch der Socialdemokratie, die Unternehmer und mit ihnen die bürgerliche Gesellschaft zu terrorisieren, energisch abzuwehren, da sonst in unabsehbarer Folge ähnliche Ausstände auf allen Gebieten organisiert werden würden. Darum wird den Meistern gerathen, nicht nachzugeben und sich auf keine Compromisse ohne vorherige Unterwerfung der Streikenden einzulassen. Jetzt sei nicht Zeit zu Untersuchungen, was etwa an Bäckerbetrieben zu ändern sei, sondern man müsse den Streit unterdrücken, um den Arbeitern den Muth und die Lust zu ähnlichen Ausständen zu benehmen. In diesen Auslassungen ist eine solche Summe von Unvernunft und Böswilligkeit enthalten, daß sie den entrüsteten Widerspruch aller einsichtigen und wohlmeinenden Leute hervorrufen müssen. Man behauptet, die Unternehmer und die bürgerliche Gesellschaft sollen terrorisiert werden, und verlangt selbst den trasslichsten Terrorismus gegen die Arbeiter, deren Beschwerden erst nach ihrer „Unterwerfung“ untersucht werden sollen. Das ist eine so brutale Hervorkehrung des Machtstandpunktes, eine so einseitige Geltendmachung des Herrenthums für die Unternehmer, daß unsere Ueberzeugung nach die große Masse des Unternehmertums selbst sich entschieden dafür bedanken wird, mit dieser angeblichen Vertretung seiner Interessen identificirt zu werden. Denn sein wahres Interesse verlangt ein gutes Einvernehmen mit den Arbeitern und möglichst friedliche Beilegung aller Streitigkeiten; unter jedem längeren Lohnkampfe haben beide Theile gleich schwer zu leiden.

Nur grundsätzliche Störenfriede können den Kampf bis aufs Messer predigen, wie es das Presorgan des Arbeitgeberverbandes thut. Das Bürgerthum wird nicht so thöricht sein, sich durch solche Fanfaronaden aufreizen zu lassen, und alle Freunde des socialen Friedens sollten unferes Grachtens ihren ganzen Einfluß aufbieten, um eine baldige Einigung zu Stande zu bringen. Wie wenig die citirte Charakterisierung der Ursachen des Bäckerstreiks der Wahrheit entspricht, beweist die einfache Thatsache, daß ein anderes Hamburger Blatt, das gewiß keiner einseitigen Vertretung der Arbeiterinteressen verdächtig ist, sondern umgekehrt das Bürgerthum und das Unternehmertum zum Wort kommen läßt, der „Samb. Correspondent“, ganz ehrlich die Hauptforderung der Streikenden, die Herabsetzung des Kost- und Logiswefens der Bäckergefelln, als berechtigt anerkennt und es als seine Ueberzeugung ausspricht, daß die Entwicklung mit innerer Nothwendigkeit sich in der von den Gehilfen erstrebten Richtung vollziehen wird.

Die bisherige Gewährung von Kost und Logis für die Bäckergefelln ist auf die Dauer nicht aufrechtzuerhalten, und das Bäckergerwebe wird sich von der Entwicklung nicht ausschließen können, die sich schon auf fast allen Gebieten des gewerblichen Lebens vollzogen hat; in vielen Betrieben ist diese Entwicklung schon erfolgt, und daher wird die Bewegung auf Ablösung des Kost- und Logiswefens sich unaufhaltsam durchsetzen. Diese Ansicht des „Samb. Corr.“ ist unzweifelhaft richtig und seine ganze Auffassung des Streiks ist so verständig, daß wir ihm fast durchweg beistimmen können. Er weiß mit vollem Recht darauf hin, daß nach allen bisherigen Erhebungen, besonders auch denen der Commission für Arbeiterstatistik, die Verhältnisse im Bäckergerwebe vielfach zu Bedenken Anlaß geben, daß die Bäckergefelln darunter wirtschaftlich, sittlich und gesundheitlich zu leiden haben, und daß auch ein öffentliches Interesse an einem gründlichen Wandel besteht, nicht zum wenigsten auch im Hinblick auf das Recht der Consumenten, an den Hersteller eines seiner wichtigsten Lebens- und Genusmittel gewisse ästhetische und hygienische Ansprüche zu stellen.

Wie die Forderungen der Bäckergefelln im Einzelnen begründet sind, lassen wir dahingestellt. Aber wir meinen, wenn so von gewis nicht parteiischer Seite die Berechtigung ihrer Hauptforderung dargethan wird, so wäre es g tabezu gewissenlos, wenn eine Einigung aus bloßen Machtgründen zurückgewiesen würde. Eine ganze Anzahl von Meistern sind auch zu einem Entgegenkommen bereit, sie werden aber durch die Drohungen der anderen eingeschüchert. Dies frivole Treiben birgt eine ernste Gefahr in sich, weniger für die verhältnismäßig kleine Zahl der Streikenden als für die Meister selbst, denen, je länger der Kampf dauert, um so mehr Rundschaft bauend an die Genossenschaftsbäckereien verloren geht. Wer es daher gut mit ihnen meint, der muß ihnen zum Frieden rathen. Bei gutem Willen ist in dieser Lohnbewegung eine Einigung un schwer zu erreichen. Die Lohnforderungen sind, wie die Meister selbst zugeben, nicht hoch bemessen, und würden, namentlich soweit sie die Ablösung von Kost und Logis betreffen, gegebenenfalls auch noch modificirt werden. Ueber die Regelung des Arbeitsnachweises aber, die zweite Hauptforderung, ist sicherlich ebenfalls ein Einvernehmen zu erreichen. Alle Vorbedingungen zu einer beide Theile befriedigenden Einigung sind also gegeben. Alle Freunde einer friedlichen socialen Entwicklung sollten zusammenwirken, daß sie baldigst zu Stande kommt.

### Das Reichstags-Wahlrecht

Ist nach Beendigung der Wahlen ganz natürlicher Weise erneut Gegenstand der Discussion geworden, da es ja gewissermaßen als Maßstab für die Erfolge oder Misserfolge der einzelnen Parteien dient. Da haben sich denn auch die alten reactionären Feinde dieses Volksrechtes, die vor der Wahl hoch und heilig schworen, nichts gegen das Reichstags-Wahlrecht im Schilde zu führen, sofort wieder mit ihren rückschrittlichen Plänen hervorgewagt, wobei wir nicht ermangeln haben, den Herren unanständig auf die Finger zu schlagen, damit sie ihre Hände weglassen von diesem Recht. Nun kommt aber die junkerliche „Kreuzzeitung“ und entrüstet sich darüber, daß auch einzelne demokratische Organe „allerlei Pläne zu einer Reform des Reichstagswahlrechts erörtern“, als habe „der große „Verteidigungsfelzug“ zu Gunsten des geltenden Wahlrechts gar nicht stattgefunden“. Und mit widerlicher Heuchlerfrage erklärt das Junkerblatt: „Aber noch gelte das Geschrei, mit

## Zum Glück der Damen.

Roman von Emile Zola.

Uebersetzt von Dr. S. Rose.

(In Buchform erschienen bei J. Neuberger & Co., Berlin.)

81)

Auf dem ersten Bilde sah man die Rue du Dix-Décembre, die Rue Michodière und die Rue Montigny ganz unverhältnismäßig verbreitert, als ob sie die ganze Welt als Rundschaft aufnehmen sollten. Dann waren die Gebäude selbst aus der Vogelperspective dargestellt und das ganze übrige Paris erschien neben ihnen wie ein Ameisenhaufen — die Notre-Dame-Kirche war durch zwei Striche bezeichnet, der Dom der Invaliden durch einen Circumflex, und das Pantheon erschien nicht größer als eine Linse. Seit dem Morgen nahm das Gedränge ununterbrochen zu. Noch nie hatte ein Laden die Stadt so in Aufruhr gebracht. Das „Glück der Damen“ gab aber auch jetzt jährlich fast 600 000 Francs für Malate, Inzerate und Ankündigungen aller Art aus; die Hof der zur Verfertigung gelangenden Kataloge war auf 400 000 gestiegen, und für die eingeklebten Muster verbrauchte man Stoffe für mehr als 100 000 Francs.

Die Menge der das „Glück der Damen“ umlagernden Menge steigerte noch ein Unglücksfall, von dem ganz Paris sprach: der Brand der „Bier Jahreszeiten“, des großen Waarenhauses, das Bouthemont vor kaum drei Wochen in der Nähe der Oper eröffnet hatte. Die Zeitungen waren gefüllt mit Berichten über Einzelheiten: wie das Feuer bei Nacht durch eine Gasexplosion entstanden, wie die erschrockenen Verkäuferinnen im Hemde flüchteten, wie Bouthemont mit Todesangst um derselben auf seinen Schultern aus den Flammen getragen. Uebrigens waren die großen Verluste durch die Versicherung gedeckt, und das Publikum begann schon die Achseln zu zucken und sagte sich, die Reclame sei

vorzüglich. Augenblicklich aber wandte sich das Interesse wieder dem „Glück der Damen“ zu. Das Glück war diesem Mouret hold. Paris jubelte seinem Stern zu und eilte herbei, um zu sehen, wie er aufrecht dastand, während die Flammen es übernahmen, die Konkurrenz vor seinen Füßen wegzufegen. Einen Augenblick war Mouret beunruhigt durch den Gedanken, daß eine Frau gegen ihn sei, diese Madame Desforges, der er zum Theil sein Glück verdankte. Auch der Dilettantismus des Barons Hartmann, der sein Geld in zwei concurrenzen Unternehmungen anlegte, lähmte ihn. Hauptächlich ärgerte er sich, daß er nicht die gemalte Idee Bouthemonts gehabt, der sein Waarenhaus durch den Pfarrer der Madelaine-Kirche, gefolgt von seiner ganzen Geistlichkeit, einsegnen ließ, was allerdings nicht verhindert hatte, daß nun alles verbrannt war, aber es wog doch eine Ausgabe von einer Million Francs für Inzerate auf. Mouret trug sich seitdem mit dem Gedanken, den Erbschhof für sich zu gewinnen.

Auf der großen Uhr, die sich über dem Eingang befand, hatte es drei geschlagen. Nun begann der Hauptdruck des Nachmittags, fast hunderttausend Käuferinnen drängten sich in den Galerien und den Hallen. Draußen standen die Wagen von einem Ende der Rue du Dix-Décembre bis zum andern, und auf der Seite des Opérahauses drängte sich eine andere dichte Menge auf dem Plage, vor dem die neue breite Straße ausgehen sollte.

Schlichte Fiaker standen dort neben herrschaftliche Equipagen, Kutscher warteten bei den Wagen, die Pferde schaukelten und schüttelten ihre in der Sonne inselnden Zäume. Unaushörlich schlossen sich die Reihen sofort wieder, sobald die Bedienten einen Namen angerufen hatte, und unaushörlich kamen neue Wagen zu den schon harrenden hinzu.

Die Fußgänger drängten sich erschreckt auf der erhöhten

Stellen des Platters, die Trottoirs waren schwarz von der Menschenmenge so weit man zu sehen vermochte, lauter Lärm scholl zu den weißen Häusermauern empor, zwischen denen der Menschenstrom sich hinwälzte.

Vor einem der Schaufenster betrachteten Madame de Boves mit ihrer Tochter Blanche und Madame Guibal die ausgestellten Colüme. Sie und Madame Guibal waren jetzt vertraute Freundinnen, seitdem Herr de Boves durch die Gist an seinen Lehnstuhl gefesselt war. Die Gattin ließ sich die Geliebte gefallen, und war noch froh, daß alles in ihrem Hause vor sich ging, denn sie gewann dabei etwas Zinsengelb, die Geldbeträge, die ihr Mann sich heimlich lieb, da er nun selbst nicht mehr nötig hatte.

— Nun, so lassen Sie uns hineingehen! sagte Frau Guibal. Wir müssen uns doch die Ausstellung ansehen. . . Hat Ihnen nicht Ihr Schwiegerohn hier ein Andenken gegeben?

Frau de Boves gab keine Antwort; sie blickte wie traumverloren vor sich hin, ganz durch die Reihe der Wagen in Anspruch genommen, denen immer neue Käuferinnen entstrichen.

— Ja, erwiderte Blanche mit ihrer sanften Stimme. Paul wird uns um vier Uhr, wenn er aus dem Kaiserthum kommt, im Lesjimatier abholen.

Sie waren seit einem Monat verheiratet und die junge Frau war schon so beliebt wie ihre Mutter.

— Dort ist ja Madame Desforges! rief die Geliebte und wies auf einen Wagen, der stehen anhielt.

Es war wirklich Henriette. Als sie die Dinen bemerkte, kam sie heiter auf sie zu.

— Mein Gott, ja, ich wollte mich durch den Augen schritt überzeugen. Es ist immer besser, wenn man etwas mit eigenen Augen sieht, nicht wahr? . . . O, wie lieb immer noch gut Freund mit Herrn Mouret, obwohl man erst glaubt, daß er während sei, seitdem ich mich an diesem Concur-

dem angebliche Wahlrechtsreformenpläne u. s. w. nicht vorzuziehen, in den Ehren der Wähler, und so macher von ihnen wird sich nun verwinden an den Kopf greifen, wenn er gewahrt wird, daß wieder einmal die „Reactionäre“ es waren, die Recht hatten, als sie erklärten, ihnen solle es nicht ein, am geltenden Wahlrecht zu rütteln, nicht sie seien es, welche diesen Bestand bedrohen, sondern dies besorge fort und fort die radicale Linke.“ Nach Aufzählung einiger Vorschläge heißt es dann weiter: „Wie man sieht, ist die Demokratie, die unter dem geltenden Wahlrecht notorisch die schlechtesten Geschäfte macht, an der Arbeit, das soeben erst als unantastbar erklärte Reichstagswahlrecht zu „erschüttern“. Wären diese Vorschläge von konservativer Seite und vor den Wahlen ausgegangen, so würde der demokratische Entrüstungsturm noch lauter getobt haben. Als Hinweis auf das doppelte Maß, womit die Demokratie mißt, sind die erwähnten Reform-Vorschläge recht beachtenswerth.“

Es gehört schon eine hübsche Portion Unverschämtheit dazu, in dieser Weise die Wahrheit zu verdrehen, um die Reactionäre als unschuldige Lämmerlein und als Schützer des Bestehenden, dagegen die „bste Demokratie“ als umsturzlästern hinzustellen. Die von reactionärer Seite gezeigten, nur in der Wahlrecht verletzenden Mäße gegen das Reichstagswahlrecht gehen auf Beseitigung desselben hinaus, die von links gemachten Vorschläge dagegen zielen hin auf seine Consolidierung und auf die Sicherung der Unbeeinträchtigung der Ausübung desselben. Es handelt sich für uns nicht darum, daß am Reichstagswahlrecht überhaupt nicht gerührt werden dürfe; im Gegentheil erfordern die veränderten Verhältnisse bringend Sicherheitsmaßnahmen gegen die wachsenden Unterdrückungsgelüste eines sich in gehängter, Zwittergeblichkeit gefallenden Unternehmertums und weiter die Beseitigung der Reichstagswahlrecht, die besonders der Bevölkerung der Großstädte aus dem Anwachsen der Bevölkerung bei Aufrechterhaltung der veralteten Wahlkreiseinteilung erwächst.

Die Reformvorschläge der Demokratie wollen dem Wahlrecht Schutz und Erweiterung verschaffen; sie sollen erst dem Volke sein Recht wirklich sichern. Die „Reformen“ der Junker und Capitalproben wollen dem Volke sein Recht nehmen. Diese letzteren volksfeindlichen Pläne mit den berechtigten Reformwünschen von der linken Seite rechtfertigen aber nur bestmöglich zu wollen, ist eine unerhörte Frechheit, die nicht besser wird dadurch, daß sie sich in das Gewand einer Menschheit kleidet. Die Frage steht nicht so, ob überhaupt am Wahlrecht nichts geändert werden dürfe, sondern ob es dem Volke gesichert oder genommen werden soll. Und hier stehen Volkstrennung und Volkseinde sich schon gegenüber.

**Aus Chiens Reich.**

In Tientsin traf kürzlich Morgens der Zug von Labian eine halbe Stunde zu früh ein, auch erfolgte keine Einfahrt auf einem falschen Geleise. Die Unterjüngung dieses seltsamen Ereignisses ergab, daß der Locomotivführer in Folge der Anstrengungen des Dienstes von einer Nervenlähmung befallen worden war, die ihn in der Ausübung seiner dienstlichen Thätigkeit beeinträchtigte. Es ist ein wahres Wunder, daß nicht auch dieser Sozialtraurige Folgen nach sich gezogen hat. Hoffentlich lassen sich im nächsten Jahre die „Vollswacht“, diejenigen Abgeordneten, die sich der Aufgabe einer gründlichen Besichtigung unserer Eisenbahnzustände bei Gelegenheiten der Etatsberathungen im Abgeordnetenhause zu unterziehen gedanken, nicht entgehen.

Nach der im Reichseisenbahnamt aufgestellten Nachweisung ereigneten sich im Mai auf den deutschen Eisenbahnen, ausschließlich Bayern, 190 Betriebsunfälle, bei denen 56 Personen getödtet und 106 Personen verletzt wurden.

**Aus Bobbielskis Reich.**

In Offenbach hat der Polizeidirector Siemens seine Unterbeamten gruppenweise antreten lassen und ihnen den

unternehmen beauftragt habe. . . Ich kann ihm nur Eins nicht vergeben: Daß er diese Heirat betrieben hat. Sie wissen doch! Zwischen diesem Joseph und seinem Schöpfing, dem Fräulein von Fontenailles. . .

— Wie? Es ist sonst gekommen? Sie ihr Madame de Boves ins Wort. Wie oftentlich!

— Ja, meine Liebe, und alles das nur, um mit dem Fuß auf den Boden zu setzen. Ich kann ihn, er sollte doch zeigen, daß unsere heimlichen Mädchen gerade gut genug sind, um seine Labendärchen zu betören.

— Sie runden auf dem Bürgerkrieg, mitten in dem Gebirge vor dem Eingang. Der Menschenstrom riß sie allmählich mit fort und sie kamen wie getragen durch die Nacht, ohne es zu bemerken, während sie lauter sprachen, um sich zu vertuschen. Sie fragen sich nach den Möglichkeiten von Madame Wanda. Der arme Herr Wanda sollte in jeder heftiger häßlicher Anstalt jetzt an Entschlossenheit leiden: er wählte mit beiden Händen in Gold, hübe sich ein, daß er ganze Karren mit Diamanten und Edelsteinen belade.

— Der arme Mann! jagte Madame Gumbel. Er ging fast zu Boden.

— Sie bracht jetzt einen Dadel aus, erwiderte Herr Gumbel, einen besten alten Mann, der sich nach dem Tode seiner Frau zu ihr zurückgezogen hat. . . Doch sie mag hier sein, wir werden sie sehen.

Die Damen blieben übermäßig leiser. Vor ihnen lagen die Bekleidungsstücke, die größten der Welt, wie es in den Redactionen heißt. Die große Welt hatte erfahren, daß sich von einem Ende bis zum andern, während tags und nachts gleich der Entschlossenheit einer Kirche die Gelehrte Wanda und die Gelehrte Wanda sich bewegten. Die Zahl der Bekleidungsstücke war auf fünfzig gestiegen; während man vorher heute erzählt werden, andere hatte man verpackt und man, um den Verkauf zu erleichtern. Und bei diesen bekümmerten Redactionen des Urtextes war auch das Personal für die neue Seite auf 3045 Angehörige vermehrt worden.

(Schluß folgt.)

Verkehr mit Socialdemokraten und das Lesen des Offenbacher Abendblattes verboten, auch eine Anzahl Lokale benannt, die sie meiden sollen, wenn dort Versammlungen socialdemokratischer Vereine abgehalten würden. Die Offenbacher Abendzeitung hat früher die Umgangsformen des Herrn Siemens seinen Beamten gegenüber in rechte Licht gesetzt; es ist also nur natürlich, daß der Herr des socialdemokratische Blatt nicht besonders gern hat. Aber zu bezweifeln ist, daß seine Unterbeamten sein Urteil über die Socialdemokratie und die socialdemokratische Presse theilen und ihm gleich folgen müßten, wenn er sie einmal zusammenrommelt und ihnen so gute Lehren giebt wie in diesem Falle.

**Freiherr v. Hammerstein entlassen?**

Die Entlassung des früheren Redacteurs der „Kreuzzeitung“ Freiherrn v. Hammerstein aus dem Moabiter Zuchthause soll, wie eine Berliner Localcorrespondenz wissen will, nahe bevorstehen. Freiherr von Hammerstein wurde am 22. April 1896 wegen seiner verschiedenen Gaunereien von der hiesigen Strafkammer zu drei Jahren Zuchthaus und zu einer Geldstrafe verurtheilt, für welche im Nichtvermögensfalle noch drei Monate Zuchthaus angehängt wurden. Die Hauptstrafe — drei Jahre Zuchthaus — wäre am 22. April 1899 verbüßt. Nun besagt aber das Reichs-Strafgesetzbuch im § 23: „Die zu einer längeren Zuchthaus- oder Gefängnißstrafe Verurtheilten können, wenn sie drei Vierteltheile, mindestens aber 1 Jahr, der ihnen auferlegten Strafe verbüßt, mit ihrer Zustimmung vorläufig entlassen werden, wenn sie sich während der Straftzeit gut geführt haben.“ Freiherr v. Hammerstein hat sich der Correspondenz zufolge während seines Aufenthalts im Moabiter Zuchthause „vorzüglich“ geführt — viel besser, als er sich jemals geführt hat, da er noch Redacteur der „Kreuzzeitung“ war, auch soll er sich im Allgemeinen gebessert haben. Darum, so meint die erwähnte Correspondenz, wird er am 22. d. Mts. nach Verbüßung von drei Vierteln seiner Strafe „dem öffentlichen Leben“ wieder zurückgegeben werden. — Als was? Etwas als Redacteur eines Muderblattes??

**Kein Tarifkrieg zwischen Deutschland und Rußland.** Die „Vollswacht“ schreibt zu einer Meldung der „Königsb. Post“, nach welcher ein Tarifkrieg zwischen deutschen und russischen Eisenbahnen wegen der Einstellung des russischen, den russischen entsprechender niedriger Getreidetarife bevorsteht: Wir können aus besserer Quelle melden, daß der Tarifkrieg abgemindert ist und deutscherseits alle Zusagen laut Artikel 19 des Handelsvertrages erfüllt sind.

**Proletarier sind Bogabunden!** In der conserativen „Post“ befindet sich folgender Satz: „Proletariat, d. h. eine nur aus heillosen Bogabunden bestehende Menschenklasse.“

Eine solche Auffassung herrscht in den Kreisen der Befürworter von den Arbeitern! Die Arbeiter werden sich dies merken!

**Keine politische Nachrichten.** Die Anstaltenkasse zu Bamberg hatte der Königin die Königin Dr. Keeska aus Zürich angefallen um den ihr die wöchentlichen Besuche zu bezahlen zu lassen. Da die junge Dame für Deutschland nicht approbirt ist, wurde dem Vorstande der Kasse kürzlich eine Verfügung der Düssel-dorfer Regierung zugestellt, monath jenes Mitglied für den Tag eine Contostandnote von 10 RM zu bezahlen hat, falls Fräulein Dr. Keeska ihre heilige Pflicht weiter erfüllt. Die Kassendirektoren haben die nur die ihr Amt übergeben. — Unter der Auflage, am Entschuldigungen in dem Kasse in Geldstrafe (Bamberg) theilgenommen zu haben, hat die Kasse, nach jenen Besuchen, verfahren und in das Landesgefängnis in Soli abgeführt worden. In Folge dieser Besetzungen ist in Bamberg die Aufregung so groß, daß ein Detachement von 10 Gendarmen in den Ort geleitet werden soll. — Der Kaiser hat auf den Bericht der Minister der Reichs- und des Reichs des Reichs der Reichsminister in Wien auf Grund des Gesetzes vom 13. April 1895 die Rechte einer politischen Partei verliehen. — Das Mitglied des englischen Unterhauses Thomas Green wurde heute in der Nähe seines Wohnhauses in Richmond in ein mit einem gelben umrandeten Koffer gesteckt und ergriffen!

**Ausland.**

**Der spanisch-amerikanische Krieg.**

Das Bombardement von Santiago, das am Samstag Nachmittag eröffnet wurde, erfolgte auf ziemlich große Distanz, was die Genauigkeit in Washington angeordnet hatte, um große Verluste der Amerikaner zu vermeiden. Die Flotte bei Santiago war in sehr schlechtem Zustand verkehrt worden, so daß die Artillerie nur wenig gebracht werden konnte. Da aber die spanischen Munitionskisten nicht bergauf geschleppt werden können, so mußte die Besetzung der Geschütze über längere Zeit hinaus hin bewerkstelligt werden. Die Artillerie des Capitän Capitan hatte das linke Centrum inne, während General Serran seinen rechten Flügel vor-gewannert und sich in vorzüglicher Position verhalten hatte.

Nach einem über London kommenden Telegramm be-gingenen spanischen Truppen auf allen Seiten die Stadt Santiago an. Garcia hat einen der letzten Rückzugsworte der Truppen, das Fort Desconocido, zwischen Bergmassen und Dornen, gewonnen. Die Spanier der Spanier mußten aufgeben. Aber auch das Feuer der Amerikaner war heftig. Die Geschütze fielen sich mit Lobden. Die Amerikaner führten trotz des mörderischen Feuers der Spanier vor.

Die Wirkung des Bombardements auf die Besatzung von Santiago war sehr heftig. Die Flotte brach, während die Spanier sich in die Richtung, wo sich erlösende Scene abspielten. Versuche haben, auf dem Wege nach El Canto überlassen die Flüchtlinge einen langen Weg zu machen, die mit Juncos beladen sind, liegen stehend am Wege. Es heißt, daß die Spanier vor dem Verlassen der Stadt die Besatzung der Häuser plün-dern. Eine Spanierin, eine junge Dame, welche sich weigerte, die Stadt zu verlassen, weil sie nicht Juncos be-laden wurde in ihrem Hause erwidert und das Haus ge-plündert.

Demnach über den Ausbruch des Kampfes bis zur Stunde keine Nachrichten mehr vorliegen, so ist kein Zweifel daran, daß Santiago von den Amerikanern

genommen wird. Der Fall von Santiago dürfte auf die weitere Entwicklung des Krieges entscheidend ein-wirken. Die Bestrebungen auf Herbeiführung des Friedens werden nunmehr mit noch größerem Nachdruck einsetzen. Die Unruhen im Innern Spaniens, die Agitationen der Carlisten, die Ministerkrise, die allem Anschein nach zum Ausbruch ge-kommen ist, Alles drängt dazu, dem für Spanien unheilvollen Kriege bald ein Ende zu machen. Wenn auch nach den anti-lichen Verlautbarungen der spanischen Regierung Friedens-verhandlungen noch nicht eingeleitet sind, so dürfte doch wohl nach der ganzen Lage der Dinge von anderer Seite kom-menden Verhandlungen mehr Glauben geschenkt werden, die mit Bestimmtheit bekunden, daß Friedensverhandlungen bereits im Gange sind.

Eine spanische Ministerkrise ist in Folge der Entwicklung der Dinge auf dem Kriegsschauplatz zum Aus-bruch gekommen. Wie der „Post. Ztg.“ aus Madrid gemeldet wird, gesteht die Regierung ein, außer Stande zu sein, den Krieg weiterzuführen, andererseits ist ein großer Theil der öffentlichen Meinung, darunter das Heer, gegen eine Lösung, die zu schwere Opfer erfordere. Angesichts dieser Gegenläufe beabsichtigt die Regierung zurückzutreten und einem Militärcabinet Platz zu machen. — Madrider Blätter behaupten mit Bestimmtheit, der Handelsminister Gamjo habe eine Ministerkrise hervorgerufen. Die „Correspondencia de Espana“ bestätigt dies.

Mit dem Bekanntwerden der Details des Verzweigungs-lampfes der Flotte Cervera's muß die Achtung vor den Amerikanern unbedingt wachsen, und zwar nicht nur die Achtung vor den Ameri-kanern in ihrer Eigenschaft als Soldaten, sondern die weit werth-vollere Achtung vor dem von ihnen gezeigten Mensch-lichkeitsgefühl.

Admiral Cervera hatte seinerseits durch die Behandlung des nach der Verletzung des „Merimac“ in Gefangenschaft gerathenen Lieutenant's Hobson und seiner tapferen Schaar allerdings be-wiesen, daß es auch ihm nicht an menschlichem Fühlen fehlte und vielleicht dadurch nicht wenig dazu beigetragen, daß der Rettung seiner gegenüber dem geschlagenen Feinde nicht minder groß war, als vorher der Vernichtungseifer. Aber dem Capitän Philip vom Schiffe „Texas“ ist es vorbehalten geblieben, eine Klugheit zu thun, welche in der Kriegsgeschichte wohl einzig da-steht und nicht nur ihn, sondern das ganze Volk ehrt, dem er angehört.

Seit Stunden lag die „Texas“ in heftigen Kämpfen gegen den „Almirante Duendo“. Capitän Philip war wie durch ein Wunder dem Tode entgangen, denn er hatte er die Commandobrücke ver-lassen, als diese von einer Granate des „Duendo“ getroffen wurde. Da schossen gewaltige Flammen aus dem Inneren des „Duendo“ auf und eine furchtbare Explosion erschütterte den mächtigen Panzer. Hurrah, Hurrah! erscholl es von dem Schiffe der Kampf- und sieges-trunkenen Amerikaner, doch diesen Ruf überhörend, erklang die ruhige Stimme des amerikanischen Capitän's: „Nicht Hurrah rufen! Die armen Teufel sterben!“

In dem Augenblick, wo er selbst erst der Todesgefahr ent-ronnen ist, in dem Augenblick, in welchem die höchste Genugthuung des Soldaten, der Sieg über den mächtigen Gegner, ihm zu Theil wird, hat Capitän Philip kein „Hurrah“; er hat nur das einzige Gefühl des Mitleids für seine elend zu Grunde gehenden Gegner, die wie er, fühlende Menschen sind und denen gegenüberlich zu großen er und seine Landsleute keinen Grund haben. Gut ab vor einem solchen Manne, der auch in einer solchen Lage der Menschlichkeit die Ehre giebt!

**Die Dreyfusangelegenheit.**

Ein von Oberst Picquart, dem früheren Chef des In-formationenbureau im Kriegsministerium „den Ministerpräsidenten Brillon gerichtete Schreiben wird im „Temp“ veröffentlicht. Es lautet: „Herr Ministerpräsident! Ich hatte bisher nicht die Mög-lichkeit, mich betreffs der geheimen Schriftstücke, mittels deren man die Schuld Dreyfus' festzustellen vorgab, frei auszusprechen. Da der Kriegsminister drei dieser Schriftstücke auf der Kammertribüne citirt hat, halte ich es für meine Pflicht, Ihnen mitzutheilen, daß ich in der Lage bin, vor jeder zuständigen Gerichtsbehörde festzu-zusetzen, daß die beiden Schriftstücke, die das Datum von 1894 tragen, nicht auf Dreyfus anwendbar sind und daß das Schriftstück, das das Datum von 1896 trägt, alle Merkmale der Fälschung an sich hat. Es wird dann offenkundig zu Tage treten, daß die Gut-glaubigkeit des Kriegsministers getäuscht wurde und daß dies übrigens bei allen jenen der Fall war, die an den Werth der beiden ersten Schriftstücke und an die Autenticität des letzten ge-glaubt haben.“

Der Brief Picquart's an den Ministerpräsidenten hat in Paris das größte Aufsehen erregt. Niemand kann sich der Einsicht ver-schließen, daß dieses Schreiben, falls es inhaltlich der Wahrheit ent-spricht, geeignet ist, die Rede Cavaignac's und damit dessen uner-warter glänzenden Triumph wie den Triumph der Dreyfusgegner völlig zu vernichten. Es bleibt abzuwarten, ob der Kriegsminister einen Gewaltact unternehmen und Picquart, wie von mancher Seite verlangt wird, verhaften lassen wird oder ob er wirklich den Spuren der Wahrheit nachgehen will. Er steht, wenn wir von Brillon, dem eigentlichen Adressaten des Briefes absehen, hier am Scheidewege. Seine Verthaltung wird zeigen, ob er sich im Irrthum befunden oder es ob schließlich die Unwahrscheinlichkeit, als er erklärte, von der Schuld Dreyfus' überzeugt zu sein. Interessant ist die Wahrneh-mung die Joes Guzo hat im „Siecle“ verzeichnet und nach der die Behauptung Picquart's, die von Herrn Cavaignac verlesenen geheimen Schriftstücke aus dem Jahre 1894 hätten mit dem Dreyfus-handel gar nichts zu thun, durch den Oberlieutenant Henry vom Spionagebureau des Generalstabs bestätigt worden ist. Man erinnert sich noch der heftigen Auftritte, zu denen es im ersten Poloprozesse zwischen beiden Oberlieutenants kam und die zu einem Deputatell führten. Nach dem stenog-raphischen Berichte des Poloprozesses erklärte damals Oberlieutenant Henry wörtlich:

„Wie hat das Actenstück „Canaille de D.“ irgend welche Beziehungen mit den Dreyfus-Acten gehabt. Ich wiederhole es: Niemand; denn die Acten waren seit 1895 bis zum November v. J. verhehelt, als General de Pellier des „Norddeutsches“ für seine Gazette in dem „Esterhazy-handel“ beschrieb. Deshalb hat das Actenstück „Canaille de D.“ keine Beziehung zu dem Dreyfushandel; ich wiederhole es. . . Diese übereinstimmende Aeußerung der beiden Oberlieutenants Henry und Picquart ist in der That merkwürdig genug, um ver-zeichnet zu werden. Die Blätter, die Picquart nicht bald fand, können unter keinen Umständen die Behauptungen des Ober-lieutenants Henry angeweifeln. Herr Cavaignac dürfte diese über-estimmende Behauptung der beiden Oberlieutenants ernstlich überlegen und seine Nachforschungen fortsetzen. Wir sind auf den Ausgang gespannt.“

Cavaignac's Rede, deren Anschlag die Kammer bekannt-lich beschloß, hat, ist bisher trotz des Kammerbrotums nirgend ange-folgt worden. — „Aurore“ fragt, ob Brillon nicht leicht irgendwelchen Zweifel betreffend die Echtheit der von Cavaignac citirten Schriftstücke aufheben seien. „Libre Parole“ verbreitet das Gerücht, ein Theil des Actenstück's Dreyfus sei aus dem Kriegsministerium verschwunden. Cavaignac habe deswegen strenge Untersuchung angeordnet.

Die italienische Schandwirthschaft.

Ein schmählicher Beschluß der italienischen Deputirtenkammer. In der italienischen Deputirtenkammer erklärte bei der Beratung des Commissionsberichts betr. die Ermächtigung zur gerichtlichen Verfolgung der bei den letzten Unruhen verhafteten Deputirten Bellou, er befinde sich im Einverständnis mit der Commission hinsichtlich des Vorschlages, die Genehmigung zur Verfolgung von Pescetti, de Andreis, Turato und Morgari zu ertheilen.

Das Kriegsgericht in Mailand verurtheilte wieder neun Angeklagte zu Kerker von einem Monat bis 4 1/2 Jahren. In Anbetracht der großen Zahl noch zu verhandelnder Prozesse ist die Aufhebung des Belagerungszustandes nicht vor Mitte August zu erwarten.

Ungarische Zustände.

Neben den politischen, wird der „Köln. Rtg.“ geschrieben, beginnen nun auch die gesellschaftlichen Uebelstände in Ungarn lebhaft Bedenken zu erregen. Es ist im Ausland nicht unbekannt, daß sich, namentlich seitdem der frühere Vicepräsident des Abgeordnetenhauses Alexius v. Bokrosch den Todesstrafe vom dritten Stod wagt, in der Hauptstadt wie im ganzen Lande Dinge zugezogen haben, die als die Folge eines bellagerten Niederganges der öffentlichen Moral betrachtet werden müssen.

Dieses Sittenbild bringt die werthvolle Ergänzung zu der Gemeinheit, die sich in der ungarischen Gewaltpolitik gegen die Arbeiter offenbart.

Arbeiterbewegung.

Die Streikbewegung in Deutschland während des ersten Semesters 1898. Eine Zusammenstellung über die monatlich in der Berliner Zeitschrift „Der Arbeitermarkt“ veröffentlichten Auskünfte ergibt, daß im ersten Halbjahre 1898 314 Streiks ausgefochten worden sind.

Table with 7 columns: Industriezweig, Januar, Februar, März, April, Mai, Juni, Gesamt. Rows include Bergbau, Gütten- u. Salinenwesen, Industrie der Steine und Erden, Metallverarbeitung, etc.

Am häufigsten betheiligte, der Zahl der Streiks nach, war

im ersten Semester das Baugewerbe. Diesem folgen der Reihe nach die Industrie der Holz- und Schnitzstoffe, die Metall- und Maschinenindustrie, die Industrie der Steine und Erden, die Industrie der Bekleidung, die Textilindustrie, der Bergbau, endlich das Nahrungsmittelgewerbe.

Die Arbeiter der Fahrradwerke von Waldhof-Mannheim sind in den Ausstand getreten, weil fortgesetzt Lohnreduzierungen vorgenommen wurden.

In Zürich, Sorgen und Romanshorn haben die Friseurgehilfen ihre Forderungen betreffend Sonntagsruhe und halben Feiertag in der Woche durchgesetzt, nur in Sorgen ist letztere Forderung abgelehnt worden.

Siebenstündige Arbeitszeit. Beim Münchener Oberbahnamt und der Generaldirection ist die siebenstündige Dienstzeit eingeführt worden und beachtet sich, wie officios versichert wird, auf das Beste.

Aus aller Welt.

Einen raffinierten Gaunerstreich verübte der in dem Wertenschen Lepetengschütz zu Braunschweig beschäftigte Lehrling Paul Bergmann. Er verabredete mit dem früher in dem genannten Geschäft bediensteten Hausknecht Freilicht eine Veräußerung der Ladenkasse.

Vollständig niedergebrannt ist in der Nacht zum Sonnabend die große Maschinenfabrik C. F. Wittes in Werbau (Sachsen). Sämtliche Bestände sind verbrannt; der Schaden ist groß.

Eisenbahnunfall. Aus Stendal wird berichtet, daß der am Montag früh von dort nach Berlin abgefahrene Güterzug bei einer Geleisenzweigung auf dem Stendaler Bahnhof eine Rangiermaschine erfasste. Beide Locomotiven und drei Güterwagen entgleisten.

Der Tod eines Mannes ist auf der Zeche „Sieben Aneien“ bei Dortmund verunglückt. Zwei wurden durch herabstürzende Steinmassen erschlagen; der dritte fiel in den Schächtsumpf hinab und war alsbald eine Leiche.

Ueberschwemmungen. Infolge von Ueberschwemmung der Bahngelände bei Borssum und Bienenburg ist seit Montag früh der directe Eisenbahnverkehr zwischen Braunschweig und im Harz sind große Ueberschwemmungen eingetreten. In Goslar überfluthete am Sonntag ein Wolkenbruch einen großen Theil der Stadt; der Marktplatz und viele Straßen standen unter Wasser.

Eine Feuersbrunst hat die im Gouvernement Lublin gelegene, größtentheils von Juden bewohnte Stadt Grabowicz fast vollständig eingeäschert. Ueber 400 Familien lagern auf den Feldern in der Umgebung der Stadt und es herrscht unter den Obdachlosen großes Elend.

Ueber den Ueberschwemmungen der „Sour“, sowie über die Art und Weise, wie die Rettungsarbeiten ausgeführt wurden, wird, wie das „W. L. B.“ aus Paris telegraphirt, eine sehr eingehende Untersuchung angestellt werden. Die erste durch den französischen Generalconsul in New-York geführte Untersuchung habe ergeben, daß der Commandant und die meisten Officiere auf ihrem Posten geflohen seien, und daß die Befehlsführung in vollem Maße ihre Schuldigkeit gethan habe.

Lokales und Provinzielles.

Breslau, den 12. Juli 1898.

Zum Maurerstreik.

Auf 228 Bauten arbeiteten vor dem Streik 1632 Mann. Davon haben 1436 die Arbeit niedergelegt. Diese Zahl erstreckt sich auf 194 Bauten.

Auf 34 Bauten und Scharwerke wird nur theilweise gearbeitet; die Zahl der dabei Beschäftigten beträgt 92. Ueber 98 Maurer fehlen Angaben. Von den Streikenden sind 1054 verheirathet, die 1530 Kinder haben. Abgerückt sind 298 Mann.

Was Du nicht willst, das man Dir thu, das füg' auch keinem Andern zu! In einigen Centrumswahlkreisen Schlesiens soll gelegentlich der Agitation bei der Reichstagswahl dem Centrumsandidaten von Socialdemokraten die Aeußerung in den Mund gelegt worden sein: „Ein Arbeiter könne mit Familie ganz bequem mit 60 Pf. pro Tag auskommen.“

Bege einflügen? Es ist das probateste Mittel, der Lüge ihre „kurzen Beine“ vollends abzuschlagen!

Die Bemerkung des ultramontanen Blattes, daß die „socialdemokratische Lüge“ jedenfalls im Parteiauftrage colportirt worden ist, nötigt uns zu der Frage: sind all die Lügen, die von den Centrumsrednern und -Blättern über die Socialdemokratie verbreitet wurden, auch im Parteiauftrage erfunden und colportirt worden? Was an Verdrehungen und Verleumdungen geleistet werden kann, das hat das Centrum gegenüber den Bestrebungen der Socialdemokratie in erschöpfendster Weise gethan.

Leider nur zu wahre Worte befinden sich in einem von dem Socialistenlehrer Professor Reinhold herausgegebenen Buche, betitelt: „Die bewegenden Kräfte der Volkswirthschaft.“ Es heißt darin:

Nirgend erscheint der Wille in seiner nackten Gemeinheit deutlicher, als in der grausamen Härte, mit der er Andere vernichten läßt, während er im Ueberflusse ist. Er schaut das geringste Opfer, tausend Menschenleben sind ihm nicht einen Pfennig werth. Stahlhart ist das Herz, unbarmherzig vor der furchtbaren Noth, unerbittlich dem heißesten Flehen. Sein Besiz erscheint ihm nie groß genug oder gar zu groß. Der Mensch steht absolut keinen Grund ein, weshalb er etwas aufopfern soll, was er hat, wenn ihm nicht ein Gegenwerth geboten wird.

Daraus ergibt sich mit ebenso eherer Nothwendigkeit für die Arbeiter die Lehre, daß, wenn sie nicht vollends Opfer der Selbstsucht der Unternehmer werden wollen, sie sich zu organisiren haben, um durch Erzwingung höherer Löhne und sonst günstiger Arbeitsbedingungen einen günstigen Einfluß auf ihre Lebenshaltung auszuüben.

Woran die Socialdemokratie nicht alles schuld sein soll. Vom Schwurgericht in Liegnitz sind am Freitag zwei Köpfergeheßen Paul Schäfer und Bruno Flor aus Raumburg verurtheilt worden. Der Umstand, daß die beiden Brandstifter in einer mehrere Tage vorher stattgefundenen socialdemokratischen Wählerversammlung zugegen waren und Flor auch sonst an der Wahlagitation sich betheiligte, gab dem Vertreter der Anklagebehörde zu der Bemerkung Veranlassung, die Angeklagten seien unweilflos durch die aufrührerischen Reden in der socialistischen Versammlung aufzuwecken gemacht worden und daß sei wohl der Hauptgrund zur That.

Das Grob-Mechern wird der „Breslauer Zeitung“ geschrieben, daß in der kürzlich abgehaltenen Generalversammlung des Arbeitervereins zwei Mitglieder wegen offenkundig erwiesener socialdemokratischer Gesinnung — dieselben hatten gelegentlich der Reichstagswahl socialdemokratische Wahlzettel ausgehändigt — aus dem Vereine ausgeschlossen wurden.

Wie traurig es mit der Volksbildung am Ende unseres Jahrhunderts noch aussieht, sieht die Leser aus der folgenden Schilderung ersehen, die der Berliner „Volkstg.“ von einem schlesischen Lehrer zugeht:

Im Kreise Grünberg i. Schl. wohnt ein Kurpfuscher, der in den benachbarten Regierungsbezirken „Wunderkuren“ an Menschen und Vieh ausführt. Er selbst nennt sich: „Naturheilkundiger.“ In der Schule war er der Dummheiten einer und taugte gerade noch zum Härzungen. Einige Proben... illustriren, wie es der „Fluge Mann“ so nennt ihn der Volksmund, treibt.

Bei einem Bauer erkrankt das Vieh. Als der Wunderdoctor geholt wird, erklärt er, das Vieh sei besetzt; er werde helfen, man möche ihn nur allein im Stalle lassen. Er gräbt ein Loch, läßt eine Stalche mit Wasser aus seiner Tasche hineingießen und heißt nun die Leute herbei: Er sagt ihnen, er habe eben eine Flasche

